Wilhelm Busch

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **51 (1958)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-986939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE DRACHEN

Schon seit mehren Wochen haben
drei intim bekannte Knaben —
Fritz, Franz, Conrad hießen sie —
mit Verstand, Geduld und Müh
schöne Drachen sich gepappt
und zum Flug bereit gehabt,
so dass sie bis auf den Wind
mit der Sache fertig sind.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Aber ach, wie traurig stand's
um den Fritze und den Franz.
So viel ist gewiss für sie:
ihre Drachen steigen nie,
während Conrad seiner schon,
dieser Erdenwelt entflohn,
höher stets und höher steigt,
bis man vor Erstaunen schweigt.

Erstes und letztes (20.) Bild der Geschichte. Zeichnungen und Text von Wilhelm Busch.

WILHELM BUSCH

Vor 50 Jahren, im Januar 1908, ist Wilhelm Busch in Mechtshausen im Harz gestorben. Dieser urgesunde, alt und jung in seinen Bann zwingende Dichter und Zeichner ist kein öder Spassmacher und flacher Witzbold gewesen. Er war ein Künstler mit ganz besonderer und seltener Begabung. Das Geheimnis dieser Begabung, der Bilddichtungen Buschs, besteht darin, dass Text und Zeichnungen zu einer vollkommenen Einheit verwachsen. So kurz und treffend, so strichsicher und einprägsam wie die Zeichnungen, so griffig, so einfach, so volkstümlich-verständlich und scharf ist auch die Sprache. Wenn wir die Lausbubengeschichte von «Max und Moritz», die 1865 als die erste durchschlagende Bildergeschichte Buschs erschienen ist, lesen und betrachten, so sind wir von der ersten bis zur letzten Zeile, vom ersten bis zum letzten Bild dieser sieben Bubenstreiche umfassenden Geschichte gespannt wie bei einem Schauspiel im Theater. Die Verschuldung der frechen, ungezogenen und vorwitzigen Burschen wächst von Buchseite zu Buchseite, die wir umblättern, und wir verstehen am Schluss, dass die Schlingel zur Strafe durch die Mühle gedreht und von den Gänsen aufgefressen werden müssen. Hier wie überall in seinen Versen und Zeichnungen meint der Dichter nicht nur die bösen Buben; er meint alle bösen Menschen, die anderen zum Ärger leben und deswegen der gerechten Strafe nicht entgehen dürfen, weil die gestörte Gerechtigkeit in der Welt immer wieder beseitigt werden muss.

Wilhelm Busch hat in allen seinen Werken die menschlichen Schwächen und Mängel, das «Menschlich-Allzumenschliche», angeprangert und mit den geringsten Kunstmitteln auf die kürzeste Formel gebracht. Wie treffend kurz, einprägsam und verständlich ist etwa folgende Definition:

«Das Gute – dieser Satz steht fest –
Ist stets das Böse, was man lässt.»

Der Mensch ist nach Busch unzulänglich und schwach; es gibt nichts im Leben, was nicht diese Unzulänglichkeit menschlichen Strebens und menschlicher Eitelkeiten bewiese. Der Mensch ist «der Vogel auf dem Leim», der trotz allem Flattern nicht los-

Skizze von Wilhelm Busch.

kommen kann und schliesslich von der Katze gefressen wird. Aber der Dichter Busch verzweifelt nicht. Sein Lachen und sein Humor überwinden die Macht der Welt – *er singt* (wie der Vogel auf dem Leim).

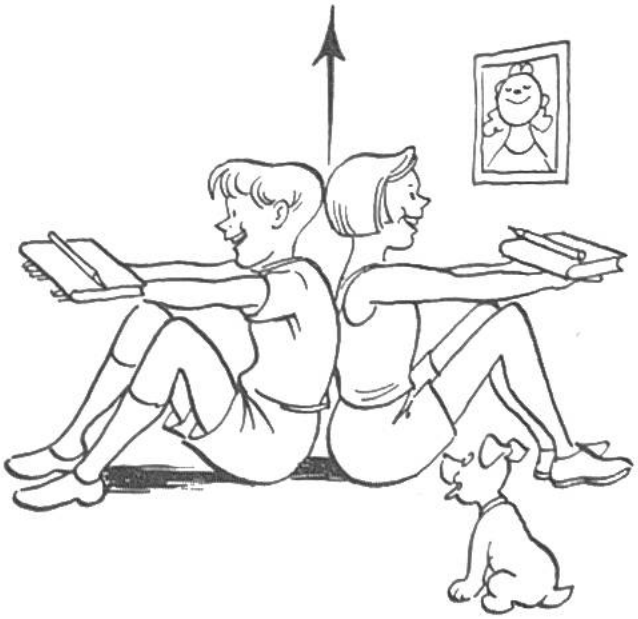
Auch die lustigen Tierfabeln «Hans Huckebein, der Unglücksrabe» und «Fipps, der Affe» verspotten die menschlichen Schwächen. Sie schildern zwei rechte Pechvögel, die überall, wo sie auch beginnen, in die Tinte greifen, Unglück haben und Unglück stiften. Solche Pechvögel gibt es auch unter den Menschen; wir müssen sie ertragen und ihnen helfen. – Mit welcher Liebe muss Busch die Natur und besonders die Tiere studiert haben. Hühner und Frösche, Bienen, Hunde und Schweine, Käfer und Ameisen – die ganze Belegschaft von Noahs Arche stattet er mit lustigen menschlichen Charakterzügen aus. Er zeigt damit den Menschen im Zerrspiegel der Tierkarikatur. Und dabei will Busch den Leser nicht *nur* unterhalten und ergötzen; er will ihn ernstlich bessern. Er prangert die Lüge an, bekämpft die weichliche Gefühlsduselei, lobt den Tapferen. Er zeigt in der Fratze des Humors, wie nahe Spiessbürgertum, Eitelkeit, Heuchelei und Liederlichkeit beieinander wohnen («Fromme Helene»), wie grausam und roh Menschen einander wehetun und wie fehlerhaft und unvollkommen das Leben zuweilen durch eigene Schuld eingerichtet ist. Mit listigem Augenzwinkern und mit einem Schmunzeln auf den Lippen erhebt der Dichter den warnenden Finger. «So geht es nicht; man muss es anders und besser machen», warnt er väterlich.

Man sollte meinen, Wilhelm Busch sei in seinem Leben ein glücklicher und zufriedener Mensch gewesen. Dem ist nicht so. In dem

Dörfchen Wiedensahl irgendwo in der Gegend von Hannover, wo in der Nähe auch Eulenspiegel beheimatet sein dürfte, stand 1832 seine Wiege. Sohn eines Krämers, das erste von sieben Geschwistern, lernte er früh die Eitelkeit der Dinge und des menschlichen Lebens durchschauen – und er trug schwer daran. Nach einem Malerstudium an den Kunstakademien in Düsseldorf, Antwerpen und München errang er die ersten grossen Erfolge als Humorist, Malerpoet und Karikaturenzeichner der «Fliegenden Blätter» und der «Münchner Bilderbogen». Im Alter zog er sich in die Einsamkeit zurück. In der Abgeschiedenheit des Harzgebirges entstanden seine besten, reifsten und hintergründigsten Werke: «Die Kritik des Herzens» und «Zu guter Letzt». Sie sind nie so populär geworden wie seine Münchner Schwänke und Schelmereien mit Vers und Zeichenstift, denn sie zeigen diesen einmaligen, unnachahmlichen Künstler und Denker von der ernsten Seite.

Wilhelm Busch ist der Vater des angriffigen, lachenden, tiefgründigen Humors; er ist ohne Zweifel heute noch auch der meistzitierte Dichter. Seine Nachahmer und Nachfolger haben seine Grösse nie erreichen können, auch Mark Twain und Walt Disney nicht.

H. M.



Wer versucht's?

Lustiges Training der Geschickten.

Es benötigt schon etliche Übung, um gleichsam als «Siamesische Zwillinge» aufzustehen und wieder in die Sitzstellung zu gehen. Die Spezialisten halten dabei auf waagrecht vorgestreckten Armen ein Buch mit einem Bleistift. Sieger ist das Paar, das nach zweimaligem Hoch- und Tiefgehen die Bleistifte nicht verloren hat.